

## 20. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 17.09.2013

In den Kapiteln, die wir noch bis zum Ende des Kurses besprechen können, werden wir zu verstehen suchen, wie die Ausstrahlung des „Werkes Gottes“ in den verschiedenen Bereichen des Lebens Wirklichkeit werden kann. Wie ich Samstag schon gesagt habe, ist diese Ausstrahlung vergleichbar mit den Wellen, die sich in regelmässigen Kreisen um eine die Wasseroberfläche berührende Klippe bilden. Es ist somit eine Ausstrahlung, die von einem Zentrum verursacht wird, vom *Opus Dei* des heiligen Offiziums. Es ist aber nicht so, dass die Ausstrahlung des Zentrums nur das Oratorium erreicht und das Oratorium dann den Kreis des Klosters verursacht, das Kloster den Kreis des Gartens, und so fort. Nein, jeder einzelne Kreis ist auf den Mittelpunkt des Werkes Gottes ausgerichtet und verbreitet dessen Wirken nur, wenn er ständig neu vom Zentrum verursacht wird, wenn er ständig eine Ausstrahlung des Gemeinschaftsgebetes ist. Aus diesem Grund muss das Werk Gottes regelmässig über den Tag verteilt wiederkehren und sich wiederholen; wie ich schon gesagt habe, genügt es nicht, das Stundengebet nur gerade am Morgen zu verrichten.

Es ist ein wenig wie im Gleichnis vom Gutsbesitzer, der Arbeiter für seinen Weinberg sucht (Mt 20,1-16). Dieses Evangelium hat bestimmt den heiligen Benedikt beeinflusst. Der Gutsbesitzer verlässt sein Haus am Morgen, dann wiederum um die dritte Stunde, um die sechste Stunde, um die neunte Stunde, und schliesslich noch am Nachmittag gegen fünf Uhr. Das sind kurz gesagt die Tagzeiten des monastischen Stundengebets nach der Benediktsregel. Zu jeder Stunde beruft uns der Vater, Arbeiter in seinem Weinberg zu sein, und selbst wenn wir erst in der letzten Stunde auf diese Berufung antworten, erhalten wir den vollen Lohn, genau so wie der, der schon vom frühen Morgen an gearbeitet hat. Denn wir sind ja eben berufen Arbeiter des Herrn zu sein, und ER ist es, der dem, was wir für ihn und mit ihm tun, Vollendung schenkt, ob wir nun den ganzen Tag und das ganze Leben lang gearbeitet haben, oder ob wir erst in der letzten Stunde gerufen worden sind. Deshalb hat es keinen Sinn Vergleiche anzustellen, neidisch zu sein, sich beim Herrn zu beklagen. „Oder bist du neidisch, weil ich gütig bin?“ (Mt 20,15), sagt der Gutsherr des Weinberges zum Arbeiter, der den ganzen Tag gearbeitet hat und doch nicht mehr Lohn bekommen hat als jene, die bloss eine einzige Stunde gearbeitet haben. Dieser Arbeiter verhält sich wie der ältere Bruder im Gleichnis vom verlorenen Sohn: Er merkt nicht, dass Gott uns dazu beruft, mit seiner Güte, mit seinem gütigen Handeln zusammenzuarbeiten, und dass gerade das unser „Lohn“ ist, dass gerade das unser „Verdienst“ ist, die Fülle des Lebens, für die wir Gott auf jeden Fall und jederzeit dankbar sein müssen.

Dieses Bewusstsein, das wir bei jedem Stundengebet erneuern müssen, macht uns demütig und froh. Es befreit uns von unserer egozentrischen Einschätzung dessen, was wir sind und tun. So schreibt es der heilige Paulus den Ephesern: „Denn aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet, nicht aus eigener Kraft – es ist Gottes Gabe –, nicht aufgrund eurer Werke, damit keiner sich rühmen kann. Seine

Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im Voraus bereitet hat“ (Eph 2,8-10).

Das Werk Gottes sind wir, die wir durch Gnade im Glauben aufgenommen sind, damit wir Werkzeug der Gabe Gottes für die Welt werden.

Wir haben gestern gesehen, wie wir berufen und angeleitet worden sind, im Werk Gottes des Offiziums zu verharren, vor allem in einer Stille, welche die Gegenwart des Herrn wahrnimmt und hört. Das ist vor allem das Thema des 19. Kapitels der Regel.

Verlassen wir jetzt das Zentrum des Stundengebetes, und sehen wir uns an, wie das Werk Gottes auszustrahlen beginnt „*in oratorio* – im Oratorium“ (RB 7,63), im Kreis, der unmittelbar in Berührung steht mit dem *Opus Dei*. Das ist das Thema des Kapitels 52 der Regel: „Vom Oratorium des Klosters“. Der heilige Benedikt spricht hier vor allem darüber, wie man sich nach dem Gottesdienst der Gemeinschaft verhalten soll, „*Expleto opere Dei* – wenn das Werk Gottes erfüllt ist“ (52,2). Er spricht davon gerade als dem ersten konzentrischen Kreis, der vom „*Opus Dei*“, das wir feiern, ausgeht. Er sagt, wie die Mönche das Oratorium nach dem Gottesdienst verlassen sollen und wie die Mönche dort zwischen zwei Gottesdiensten zurückbleiben können: „Nach dem Gottesdienst gehen alle in grösster Stille hinaus und bezeugen Ehrfurcht vor Gott. So wird ein Bruder, der noch für sich allein beten möchte, nicht durch die Rücksichtslosigkeit eines anderen daran gehindert“ (52,2-3).

Wann also verlässt man das Oratorium mit der richtigen Haltung? Der heilige Benedikt gibt uns hier einen ganz wichtigen Hinweis, der uns die Tiefe der Ausstrahlung des Werkes Gottes in unserem Leben zeigt. Er erinnert uns daran, dass wir in innerem Gebet verharrend das Oratorium verlassen sollen, das heisst, im Herzensgebet verharrend, das wie ein Schatz, wie eine Perle in uns und in den andern verborgen ist, auf die wir aufpassen sollen. Es ist ein Gebet, das innerlich in der Gegenwart Gottes verharrt, in ehrfürchtiger Haltung, d.h. in der Haltung der Anbetung, die uns aber nicht von den andern isoliert, ganz im Gegenteil: Sie lässt uns den andern noch mehr achten als Tempel Gottes, als ein Herz, das vor Gott steht. Wenn jemand mit dieser Haltung tiefen Respekts vor Gott und dem Nächsten das Oratorium verlässt, dann unterstützt sein Schweigen diese Verfassung des Herzens im andern. Es gibt keine grössere Liebe, keinen grösseren Respekt für den andern als der, welcher im andern seine persönliche Beziehung zum Herrn fördert.

Das Oratorium ist gerade *der* Ort, der uns an diese tiefe Achtung vor Gott und dem Nächsten erinnern soll, indem wir schweigen, Zurückhaltung üben und alles hinter uns lassen, um für das Werk Gottes zu leben. Es soll dort nichts sein und man soll dort nichts tun, was nicht dem Gebet dient (52,1). Tatsächlich hat der heilige Benedikt im Kapitel 43 verlangt, dass wir alles sofort liegen lassen, um uns innerlich auf die Teilnahme am Gottesdienst einzustellen: „Hört man das Zeichen zum Gottesdienst, lege man sofort alles aus der Hand und komme in grösster Eile

herbei, allerdings mit Ernst, um nicht Anlass zur Albernheit zu geben. Dem Gottesdienst (Werk Gottes) soll nichts vorgezogen werden“ (RB 43,1-3).

Auch hier finden wir eine Mahnung an den Respekt vor dem andern, vor der Sammlung des andern. Der Ernst im Schreiten soll verhindern, dass im andern die Zerstreuung angeregt wird. Im Text der Regel steht das Wort *“scurrilitas”*, ein Verhalten, das der heilige Benedikt auch im Kapitel 6 über das Schweigen mit grösster Strenge verurteilt (RB 6,8) und gegen das er während der Fastenzeit anzukämpfen vorschreibt (RB 49,7). Die *“scurrilitas”* ist eine innere leichtfertige, vulgäre Zerstreuung, und wenn ihr nicht eine Askese des Schweigens und der Sammlung in Gott entgegenwirkt, wird sie früher oder später überhandnehmen und die Beziehungen beeinflussen. Sie ist eine egozentrische Leichtfertigkeit, eine lieblose Albernheit, die, wie der heilige Paulus sagt, „den Heiligen Geist betrübt“ (Eph 4,30). Im Kapitel über die Fastenzeit sagt uns der heilige Benedikt, dass wir „mit geistlicher Sehnsucht und Freude“ (49,7) das Osterfest erwarten dürfen, wenn wir auf Albernheiten verzichten.

In der Regel von Taizé gibt es einen Satz, der an dieses Empfinden des heiligen Benedikt anklingt: „Die wahre Freude ist zunächst inwendig. Niemals hat Albernheit die Freude erneuert. Denken wir daran, dass es zwischen einem freimütigen Humor und der Ironie, die das Lächeln zur Grimasse verzerrt, keine scharfe Grenze gibt.“ (*Regel von Taizé*, „Freude“)

Halten wir also fest: Das Oratorium ist der Ort, der in uns den Sinn für das Geheimnis ausbilden muss, den Sinn für das Geheimnis Gottes und das Geheimnis des Menschen, des menschlichen Herzens. Was sich vom heiligen Offizium durch das Oratorium ausbreiten muss, das ist gerade dieses Bewusstsein um das Geheimnis, die Erinnerung an das Mysterium Gottes und das Mystrium des Menschen, der zu einer innigen Beziehung mit Gott berufen ist. Ohne diese Einstellung haben unsere Beziehungen keine Tiefe, sie bleiben oberflächlich. Ohne diese Einstellung kann Keuschheit nicht gelebt werden, weder im gottgeweihten Leben noch in der Ehe, denn Keuschheit in den Beziehungen entsteht mit dem Bewusstsein, dass jeder Mensch in geheimnisvoller Art Gott gehört, der ihn geschaffen und seit Ewigkeit geliebt hat. Ohne diese Einstellung gibt es keine wirkliche Brüderlichkeit, denn nur die Anbetung des Vaters gibt uns das Bewusstsein der tiefen Brüderlichkeit, die mich mit den andern, mit allen verbindet. Die unmittelbare Ausstrahlung, die jeder Gottesdienst, jedes Gebet und auch jede der *lectio divina* und der Meditation gewidmete Zeit in uns wecken muss, ist gerade die Anbetung des Vaters im Geist und in der Wahrheit (vgl. Joh 4,23), die uns Jesus Christus im Nächsten anbeten lässt, indem wir ihn in dieser Beziehung der Brüderlichkeit ehren, für die Christus sein Blut vergossen und uns seinen Heiligen Geist geschenkt hat.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist*